

Totalitarismus und Modernisierung

Arnason, Johann P.

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Arnason, J. P. (1996). Totalitarismus und Modernisierung. In L. Clausen (Hrsg.), *Gesellschaften im Umbruch: Verhandlungen des 27. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Halle an der Saale 1995* (S. 154-163). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-140739>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Totalitarismus und Modernisierung

Johann P. Arnason

1. Die bisherigen Versuche, aus dem Zusammenbruch des Realsozialismus gesellschaftstheoretische Lehren zu ziehen, sind nicht zuletzt dadurch gekennzeichnet, daß traditionelle Kontroversen in einem neuen Kontext wiederbelebt werden. Die gegensätzlichen Deutungsmuster, die sich schon in Diskussionen über Entstehung und Ausbreitung des Sowjetmodells herausgebildet haben, liegen auch den Erklärungen für seinen weltgeschichtlichen Schiffbruch zugrunde. Das ist insofern verständlich und legitim, als wir die Krise dieser Gesellschaftsordnung nur im Zusammenhang mit ihrer Geschichte und Struktur verstehen können; Grundannahmen über ihre Rationalität und Reproduktionsfähigkeit kommen auch in den Diagnosen ihrer letztendlichen Leistungsgrenzen oder Konstruktionsfehler zum Ausdruck. An der Uneinigkeit in diesen Fragen werden aber auch die Schwierigkeiten deutlich, die die maßgeblichen Theoriemodelle mit der zentralen historischen Erfahrung des Jahrhunderts haben. Umstritten sind schon die elementarsten Begriffsbestimmungen, die die Weichen für konkretere Analysen stellen. Das bezieht sich in erster Linie auf die Frage, ob wir das Sowjetmodell und seine Entwicklung primär aus systemischer oder historischer Sicht analysieren sollen. Handelt es sich um ein durch konstitutive Grundregeln gesteuertes, mit spezifischen Problemen konfrontiertes und an vorprogrammierten strukturellen Defekten gescheitertes System, oder vielmehr um eine geschichtliche Konstellation, die heterogene Elemente vereinigt, kontextbedingte Wandlungen durchgemacht und in einer kontingenten Situation ihre Bindekraft eingebüßt hat? Im letzteren Falle ist dann aber zumindest mit der Möglichkeit zu rechnen, daß die systembezogene Betrachtungsweise einer immanenten Tendenz des Gegenstandes selbst entsprechen könnte: die Selbstdarstellung als umfassendes und einheitliches System wäre dann eine zwar letztlich imaginäre, aber an höchst realen Konsequenzen ablesbare Projektion, die eine tieferliegende Inkohärenz umdeutet, kompensiert und tragbar macht. Bei dieser Fragestel-

lung geht es also nicht um die Relevanz oder Irrelevanz systemtheoretischer Ansätze als solcher, sondern darum, auf welcher Ebene und in welchem Umfang sie zur Geltung kommen.

Es ist zweifellos die systemlogisch angelegte Interpretationslinie, die die Diskussion der letzten Jahre stärker geprägt hat. Das realsozialistische Selbstbild, die Umstände der Endkrise und die Ideologie der Erben haben wohl alle zur Verfestigung des Vorurteils beigetragen, daß ein System aus Systemgründen zusammengebrochen ist und damit einem anderen System die Bahn frei gemacht hat. Wenn wir diese Annahme problematisieren wollen, müssen wir sie aber mit den inhaltlichen Fragen in Verbindung bringen, die im Zentrum der Diskussion gestanden haben. Ich möchte nur im Vorbeigehen daran erinnern, daß ein gegenstandsspezifisch artikulierter Streit um Grenzen und Vorzüge eines systemtheoretischen Ansatzes zuerst zwischen marxistischen Kritikern des Sowjetmodells ausgetragen wurde: Die Einwände, die in diesen Kreisen gegen die von Trotzki vertretene Position erhoben wurden, zielen vor allem auf seinen vermeintlichen Rückfall hinter Marxsche Einsichten in die Systemlogik sozioökonomischer Formationen. Es wäre jedoch kaum sinnvoll, an diese Kontroverse direkt anzuknüpfen. Ich möchte statt dessen von den konkurrierenden Paradigmen ausgehen, die sich zunächst auf der nichtmarxistischen Seite durchgesetzt haben und dann auch – in entsprechend abgewandelter Fassung – von Theoretikern rezipiert wurden, die aus der marxistischen Tradition kamen und überlieferte Fragestellungen von innen zu transformieren versuchten. Es handelt sich einerseits um die verschiedenen Varianten der Modernisierungstheorie, andererseits um die Theorien, die mit dem unterschiedlich akzentuierten Begriff des Totalitarismus arbeiten. Als Beispiel für die postmarxistische Rezeption der Modernisierungstheorie wäre in erster Linie Habermas zu nennen, während Castoriadis und Lefort in einer – mutatis mutandis – vergleichbaren Weise an das Totalitarismuskonzept angeknüpft haben. Die repräsentativsten Gesamtdeutungen nach dem Untergang haben m.E. gezeigt, daß diese Dichotomie nach wie vor relevant ist: Auf der einen Seite wird behauptet, die erwiesene Reformunfähigkeit des Sowjetmodells (wenigstens in seiner ursprünglichen und dominanten Fassung) habe die Grundannahme der klassischen Modernisierungstheorie *ex negativo* bestätigt, während auf der anderen Seite der Totalitarismusbegriff dazu dient, eine auch den Zusammenbruch und seine Folgen betreffende Andersartigkeit zu unterstreichen, die sich den konventionellen Kategorien der Modernisierungstheorie entzieht.

Was die oben angeschnittenen grundbegrifflichen Fragen angeht, so unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß beide Modelle in einem Vorverständnis verankert sind, das die systembezogene Perspektive privilegiert, wenn auch nicht mit

derselben Deutlichkeit und nicht in inhaltlicher Übereinstimmung. Bei den Modernisierungstheorien, die auf Annahmen über die Konstitution, Ausdifferenzierung und Integration sozialer Systeme basieren, muß wohl der Nachweis nicht weiter geführt werden; und mit dem Totalitarismusbegriff sind zumeist Erklärungs- und Einordnungsansprüche verbunden, die den Rückgriff auf ein potenziertes Systemkonzept nahelegen. In der gründlichsten Retrospektive, die auf dieser Seite der Debatte vorliegt, heißt es z.B.: ›it was only to be expected that a total system should collapse totally and leave behind a total problem.‹¹ Die geschichtliche Dimension muß freilich in beiden Fällen berücksichtigt werden, aber nur in zweiter Linie und in auffallend kontrastierender Weise. Für die Modernisierungstheoretiker – wie schon für Parsons – ist die russische Geschichte, aus der die sowjetischen Strukturen hervorgegangen sind, vor allem als Extremfall einer breiteren mittel- und osteuropäischen Tradition wichtig, die eine einseitig staatszentrierte Strategie der durch externen Druck beschleunigten Modernisierung vorweggenommen hat. Das Modell des totalitären Systems favorisiert dagegen ein viel abschätzigeres Urteil über die historischen Voraussetzungen: Die Meinungen gehen zwar innerhalb dieser Denkrichtung auseinander, aber ihre konsequentesten Vertreter sehen das russische Erbe weniger als weichenstellenden denn als destruktiven Faktor. Der Eintritt in den Wirkungskreis der westlichen Moderne hat demnach in diesem Falle eine Wendung genommen, die die zentralen sozialen Kräfte in selbstzerstörerische Konflikte verwickelte und dadurch einen geschichtlichen Leerraum schaffen mußte, in dem sich das von außen kommende totalitäre Projekt erst frei entfalten konnte.

2. Die Argumentationslinie, die ich hier wenigstens andeuten möchte, läuft darauf hinaus, daß eine ausgewogenere Verbindung der an Modernisierung und Totalitarismus orientierten Ansätze auch das Verhältnis zwischen geschichtlichen und strukturellen Determinanten des Sowjetmodells in ein neues Licht rücken würde (das bezieht sich auch auf die Frage, inwieweit diese beiden Aspekte bei abgeleiteten Formen anders als im Original akzentuiert sind). Es liegt freilich nicht auf der Hand, wie eine wechselseitige Annäherung der Theorietraditionen, um die es hier geht, zu erreichen wäre. Schon ein vorbereitender Vergleich wird dadurch erschwert, daß wir es nicht mit eindeutig definierten und abgegrenzten Paradigmen zu tun haben. Angesichts der wachsenden Variationsbreite ist es eine Übervereinfachung (wenngleich u.U. eine nützliche), von der Modernisierungstheorie im Singular zu sprechen, und *die* Totalitarismustheorie gibt es schon gar nicht; der Vergleich kann sich allenfalls auf einen lose integrierten Theorienkomplex beziehen, der einen an sich mehrdeutigen und von Fall zu Fall variierenden Totalitarismusbegriff in den Vordergrund stellt. Gravierender ist jedoch der

Umstand, daß die bedeutendsten Ergebnisse der beiden Ansätze durch fachliche Grenzen getrennt sind: Das Totalitarismuskonzept ist in der Politikwissenschaft am systematischsten verwendet und in der politischen Philosophie am eindringlichsten reflektiert worden, während die Problematik der Modernisierung zu einem Kernstück der soziologischen Theoriebildung wurde. Von der Gesellschaftstheorie im allgemeinen und der Modernisierungstheorie im besonderen ist der Totalitarismusbegriff nur am Rande rezipiert worden. Bei den wenigen heutigen Autoren, die ihm einen spezifischen Stellenwert zugestehen, erscheint das totalitäre Phänomen nur als Extremfall einer im modernen Staat angelegten Tendenz zur Verabsolutierung von Überwachung und Kontrolle (das gilt z.B. für Giddens und Touraine). Weiter verbreitet ist eine diffuse Vorstellung von totalitären Herrschaftsformen als Ersatzgemeinschaften; sie entstehen demnach im Zusammenhang mit besonders konflikträchtigen Modernisierungsprozessen und treten mit dem Anspruch auf, die organische Einheit traditioneller Sozialstrukturen auf einer höheren Ebene wiederherzustellen. Damit kann man höchstens einen Aspekt der Anziehungskraft erklären, die totalitäre Projekte in Krisensituationen entfaltet haben, aber eine umfassendere Analyse müßte auch anderen Gründen gerecht werden, die mitunter schwerer gewogen haben; die interne Struktur und Dynamik des real existierenden Totalitarismus wird auf diese Weise nicht begriffen; und unbeachtet bleibt erst recht die Frage, in welchem Sinne und unter welchen Voraussetzungen man von einer totalitären Variante der Moderne reden könnte.

Es ist vor allem die letzte Problemstellung, der ich im folgenden nachgehen möchte. Meine These ist, kurz gefaßt, daß die begriffliche Barriere, die eine adäquate Thematisierung totalitärer Strukturen in der Theorie der Moderne verhindert hat, letztlich mit der Denkfigur identisch ist, die von Kritikern der soziologischen Tradition häufig als der gemeinsame Nenner reduktionistischer und idealisierender Tendenzen hervorgehoben wird. Es handelt sich um das überintegrierte Gesellschaftsbild, dem eine zugleich verkürzende und verklärende Auffassung des Nationalstaats zugrunde liegt (diese Zusammenhänge sind, um nur die wichtigsten Namen zu nennen, in Arbeiten von Anthony Giddens, Alain Touraine und Michael Mann überzeugend analysiert worden). Die Kritik an diesem überlieferten Deutungsmuster hat zweierlei Konsequenzen: Einerseits führt die Relativierung der Integrationsmechanismen im allgemeinen zu einem besseren Verständnis der Differenz und der Differenzierung in der Moderne; andererseits wird die spezifische Problematik der nationalstaatlichen Integration auf präzisere Begriffe gebracht und damit auch deutlicher von anderen Integrationsformen unterschieden, die z.T. von traditionellen Vorstellungen viel stärker abweichen. Die Frage des Totalitarismus sollte m.E. unter diesem doppelten Blick-

winkel erörtert werden. Der maßgebliche Strang der soziologischen Tradition hat – etwas überspitzt formuliert – eine privilegierte, aber auch problematische Integrationsform verabsolutiert und sich damit den Weg zum Verstehen der extremeren und befremdlicheren Formen verbaut.

Die konstitutiv nicht-identitäre Deutung der Moderne, die wir als einen Nebenweig der Tradition und eine zunehmend ausgeprägte Alternative in der heutigen Diskussion vorfinden, zeichnet sich durch zwei komplementäre, aber nicht immer gleichmäßig entwickelte Grundannahmen aus. In markanter – wenngleich häufig mißverständener – Form tauchen sie zuerst bei Max Weber auf; am systematischsten werden sie heute wohl in den neuesten Arbeiten von Alain Touraine kombiniert.² Postuliert wird einerseits ein zentraler Konflikt, der als definierende Konstante der Moderne erscheint; die verschiedenen Formulierungen lassen sich dabei auf Auslegungen bzw. Extrapolationen des Spannungsverhältnisses zwischen Demokratie und Kapitalismus zurückführen (und sie drehen sich, auf die eine oder andere Weise, um den Gegensatz zwischen der Rationalität der Weltbeherrschung und der Rationalität der Selbstbestimmung). Andererseits wird diese polarisierte Grundstruktur durch eine Dynamik der Fragmentierung teils vermittelt und teils überlagert; ob die divergierenden Fragmente dabei als Kultursphären, Weltordnungen oder verselbständigte Subsysteme bezeichnet werden, ist weniger entscheidend als die Einsicht, daß ihre Wechselbeziehungen keiner umfassenden systemischen oder evolutionären Logik unterliegen.

Eine Theorie, die von diesem existierenden, aber unterentwickelten Bild der Moderne ausgehen würde, könnte m.E. dem totalitären Grundmuster und seinen Metamorphosen eher gerecht werden als die klassische und heute vielfach wiederbelebte Modernisierungstheorie. Der Totalitarismus wäre, kurz gesagt, als Antwort auf die beiden genannten Strukturprobleme zu verstehen – freilich als eine Antwort, die auf einer von vornherein irreführenden Umdeutung basiert und in eine Reaktivierung der schismogenetischen Prozesse unter neuen Bedingungen mündet. Das problematische und permanent konfliktrträgliche Verhältnis zwischen Demokratie und Kapitalismus, das im Kontext des totalitären Gegenentwurfs allerdings nur als Begleiterscheinung der internen Widersprüche und blockierten Entwicklungspotentiale auf beiden Seiten figuriert, wird durch die Negation dieser beiden tragenden Komponenten der Moderne überwunden; ihre institutionellen Formen werden abgeschafft und ihre eigenständige Dynamik ausgeschaltet. Dabei sollen aber die Widersacher – jeder auf seine Weise – auf ihrem eigensten Gebiet überboten werden: angestrebt wird eine wandlungsfähige, aber widerspruchsfreie Ordnung, die die ökonomische und technologische Dynamik des Kapitalismus durch rationale Planung potenzieren und die demokratische Spannung zwischen Volkssouveränität und Rechtsstaat durch eine de-

finitive Versöhnung des aufgeklärten Volkswillens mit der unumschränkten Staatsmacht aufheben soll. Diese imaginäre Alternative muß sich jedoch den Bedingungen der realen Koexistenz mit Kapitalismus und Demokratie anpassen; aus dem von Anfang an durch Dependenz und Konkurrenz zugleich gekennzeichneten Verhältnis zur kapitalistischen Weltwirtschaft ergaben sich Leistungs- und Legitimationsmaßstäbe, die kein Isolierungskurs auf die Dauer neutralisieren konnte, und die formale Nachahmung demokratischer Prozeduren, die vor allem unter den Bedingungen einer akut gewordenen Legitimationskrise überraschend brisante Folgen hatte, war vor allem ein Zugeständnis an die historische Umwelt, der ein praktisch durchgeführter und limitierter Totalitarismus Rechnung tragen mußte.

Die drei Gesichtspunkte, unter denen ich das Verhältnis des totalitären Projekts zu Kapitalismus und Demokratie betrachtet habe (strukturelle Verdrängung, imaginäre Radikalisierung und praktische Verflechtung), lassen sich m.E. in ähnlicher Weise auf den anderen genannten Problemkomplex der Moderne beziehen. Die verselbständigten Kultursphären und Gesellschaftsfragmente werden von dem totalitären Gegenentwurf in doppeltem Sinne negiert: der strukturelle Pluralismus wird als Derivat und Deckmantel einer tiefer verankerten Herrschaftsform entwertet, die ihrerseits einem rationaleren und expliziteren Organisationsprinzip weichen soll. Anders ausgedrückt: Es geht darum, sowohl die Illusion der Autonomie als auch die Realität des Zerfalls zu überwinden. Dabei gehört zu diesem Projekt auch die Ambition, in einzelnen Bereichen – insbesondere auf ökonomischem, politischem und ideologischem Gebiet – die Leistungen einer vordergründig differenzierteren Gesellschaftsform zu übertreffen. Zentrale Planung soll ein schnelleres und stetigeres ökonomisches Wachstum sichern als die unkoordinierten Mechanismen des Marktes; von dem jenseits aller Partikularinteressen stehenden Staat wird eine effektivere Strategie der sozialen Mobilisierung erwartet als von der pluralistisch verbrämten Klassenmacht; und die »wissenschaftliche Weltanschauung« gilt als Garantie des kulturell integrierbaren Erkenntnisfortschritts. Anhand der konkreten Geschichte der Gesellschaften sowjetischen Typs läßt sich zeigen, daß diese Kombination zu spezifischen Dissonanzen und Dysfunktionalitäten führt. Die Orientierungs- und Maximierungsprinzipien, die in jedem der genannten Bereiche institutionalisiert werden, kollidieren miteinander und mit den übergreifenden Imperativen des Modells im ganzen.³ Das Resultat war eine Konstellation, die sich keineswegs auf die einfache Formel der blockierten Differenzierung reduzieren läßt; es handelt sich vielmehr um eine zugleich überintegrierte und auf neuartige Weise fragmentierte Gesellschaft.

3. Die obigen Thesen könnten – wenn die Analyse nicht weitergeführt wird – zu dem Mißverständnis verleiten, totalitär sei schon die Idee einer mit sich selbst versöhnten Moderne. Von dieser Interpretation möchte ich mich aber möglichst deutlich distanzieren. Die Utopie der Wiedervereinigung ist in die Grundlagen der Moderne eingebaut, sie kommt in vielen kognitiven und normativen Varianten zum Ausdruck, und es bedarf besonderer Umstände, um ihr die spezifisch totalitäre Wendung zu geben. Die interne Genealogie des Totalitarismus, die oben skizziert wurde, wäre also durch eine externe zu ergänzen, die ich hier nur in Stichworten zusammenfassen kann.

Der historische Ausgangspunkt ist in Integrationsformen und -projekten zu finden, die einerseits auf Eindämmung der zentralen modernen Konflikte zielen, andererseits aber durch ihre selektive Logik neue Konflikte entfachen. Das bezieht sich vor allem auf zwei tragende, aber auch anpassungs- und wandlungsfähige Kräfte der modernen Geschichte: das politisierte Kulturmuster der nationalen Identität, das aus einer mehr oder weniger einschneidenden und von anderen Faktoren mitbestimmten Transformation ethnischer Gebilde hervorgegangen ist, und die jakobinische Utopie der Totalisierung durch revolutionären Wandel, die ich – im Anschluß an S.N. Eisenstadt – nicht mit einer besonderen Episode identifiziere, sondern als einen dauerhaften und wiederholt reaktivierten Bestandteil der modernen Konstellation auffasse. Die Bezugnahme auf diese beiden Quellen ist nicht zuletzt deswegen sinnvoll, weil sie einen historisch fundierten Vergleich der wichtigsten Spielarten des Totalitarismus ermöglicht, auf den hier aber nicht weiter eingegangen werden kann.⁴ Dabei dürfen wir freilich die Kontinuität nicht überbetonen: Es handelt sich weder um voll ausgeprägte Modelle, noch um klar vorgezeichnete und getrennte Entwicklungslinien. Es hängt von historischen Kontexten und zusätzlichen Faktoren ab, ob die beiderseits vorhandenen Elemente eines totalitären Projekts zur Reife gebracht werden, und die zwei Traditionen können sich wechselseitig beeinflussen, ohne daß die prinzipielle Differenz zwischen ihren expliziten Kernthemen eingeebnet würde.

Für die sowjetische – d.h. die komplexeste, längstlebige und einflußreichste – Variante des Totalitarismus war es entscheidend, daß die im Grundmuster der Moderne angelegten und im Rahmen ihrer wegweisenden westlichen Spielart ausgeprägten Voraussetzungen mit den spezifischen Resultaten und Widersprüchen eines imperialen Modernisierungsprozesses zusammentrafen, der auf absolutistische Anfänge zurückging und in dem Halbjahrhundert vor dem Ersten Weltkrieg in ein neues Stadium eingetreten war. Diese Entwicklungslinie wurde durch eine internationale Krise und eine darauffolgende soziale Revolution unterbrochen, die aber eine Gegenelite an die Macht und in den Besitz des imperialen Erbes brachte, während die wichtigsten gesellschaftlichen Akteure der Um-

wälzung sich wechselseitig zerstörten oder im Laufe des revolutionären Prozesses marginalisiert wurden. Zu den historischen Imperativen, die auf diese Weise im postrevolutionären Kontext erneut wirksam wurden, gehörten nicht nur die geopolitischen Strukturzwänge, sondern auch das vorgegebene und perfektionierbare Modell einer von oben forcierten und auf beschleunigte Machtsteigerung gerichteten sozioökonomischen Transformation. Es waren die Aneignung und die Umgestaltung dieser Erbschaft, unter Zuhilfenahme von radikalen Fortschrittsvorstellungen westlichen Ursprungs (aber auch in Anlehnung an westliche Beispiele der Mobilisierung für Kriegszwecke), die die totalitären Machtstrukturen ins Leben riefen; sie sollten, wie wir gesehen haben, nicht nur der Konkurrenz mit der westlichen Moderne neuen Auftrieb geben, sondern darüber hinaus auch den Anspruch auf prinzipielle Überlegenheit zum institutionellen Ausdruck bringen.

Zum Schluß möchte ich noch kurz auf die spezifischen Merkmale dieser Machtstrukturen eingehen. Sie zeichnen sich in erster Linie durch die systematische Fusion verschiedener – d.h. insbesondere ökonomischer, politischer und kultureller – Machtquellen und -formen aus. Es ging nicht nur um eine extreme Steigerung der Verschmelzungstendenzen, die auch – in beschränkterem Umfang und mit weniger markanten Folgen – unter anderen Umständen auftreten. Entscheidend ist vielmehr die Rolle einer Institution *sui generis*, die kritische Theoretiker des Sowjetmodells meistens als den Apparat bezeichnet haben: Sie sollte die programmierte und koordinierte Verabsolutierung der Macht in den drei Sphären ermöglichen. Dieses Ziel kann aber nur auf der Basis einer entsprechenden Neubestimmung des Verhältnisses zwischen Kultur und Macht verfolgt werden (hier beziehen wir uns also nicht auf die Kultur als eine Machtdimension unter anderen, sondern als einen allgemeinen Bezugsrahmen für Definitionen, Rationalisierungen und Rechtfertigungen der Macht). Die Konstellation, die auf dieser Ebene entsteht, läßt sich am besten anhand der Legitimationsstrukturen des Sowjetmodells beschreiben. Sie sind nicht, wie verschiedene Autoren zu zeigen versucht haben, durch eine Kombination der klassischen Legitimationsformen zustande gekommen; wir müssen sie vielmehr als eine radikale Innovation analysieren, die die althergebrachten Formen teils überbietet, teils entkräften sollte. Die Fiktion eines umfassenderen und gehaltvolleren Rationalitätsmusters dient dazu, die für legal-rationale Herrschaft charakteristische Bindung an Prozeduren und problematisierbare Ansprüche außer Kraft zu setzen; postuliert wird auf derselben Grundlage eine kulturelle Souveränität gegenüber allen Traditionen, die die selektive Instrumentalisierung ihrer Inhalte lizenziert, zugleich aber eine definitive und lückenlose Legitimität zu garantieren verspricht, die der selbstverewigenden Kraft der Tradition nach deren eigenen Maßstäben überle-

gen ist; und schließlich ist mit diesem Legitimitätsmuster ein absoluter Führungsanspruch verbunden, der zu Vergleichen mit charismatischer Herrschaft Anlaß gegeben hat, aber doch insofern anders strukturiert ist, als er von der Kompetenz einer Institution abgeleitet und das Charisma dadurch gleichsam a priori versachlicht wird. Daß es in der realen Geschichte des Sowjetmodells zu einer partiellen Reaktivierung der aufgehobenen Formen gekommen ist, steht auf einem anderen Blatt; hier geht es nur um die Strukturprinzipien als solche. Sie verweisen auf einen kulturellen Hintergrund, den wir noch – als dritten und letzten Aspekt – im Hinblick auf seine interne Struktur betrachten müssen. Es handelt sich um das Gedankengebäude, das von seinen offiziellen Verwaltern als wissenschaftliche Weltanschauung und von seinen Kritikern häufig als säkulare Religion bezeichnet wurde. Wichtig ist in unserem Zusammenhang, daß es regelgebende Gewalt über alle Kultursphären beansprucht und Kritik an seinen Grundannahmen von vornherein als Regression verfehmt; inwieweit das erste Prinzip sich dem Extremfall der totalen Kontrolle und das zweite demjenigen der verinnerlichten Konformität annähert, hängt von den konkreten historischen Umständen ab. Folgt man dieser weit gefaßten Definition der totalitären Machtstrukturen, so wären die Phänomene, die in älteren Arbeiten zu diesem Thema privilegiert wurden, als Sonderfälle oder Gipfelpunkte im Rahmen einer umfassenderen historischen Konfiguration zu begreifen. Autokratie, Terror und extreme Ideologisierung haben bei der Herausbildung totalitärer Staatsformen eine Schlüsselrolle gespielt, sollten aber nicht mit den dauerhafteren Tiefenstrukturen verwechselt werden. Auf die damit verbundene Problematik kann ich hier nicht weiter eingehen; statt dessen möchte ich kurz auf die Frage zurückkommen, die am Anfang dieser Überlegungen stand: Welche Folgen hat die Reformulierung des Totalitarismuskonzeptes für die Kontroverse zwischen systemtheoretisch und historisch orientierten Analysen des Sowjetmodells?

Eine globale und gesteigerte Systemlogik ist dem Totalitarismus, wie ich ihn definiert habe, nicht abzusprechen; sie kommt in seinen Zielsetzungen, Organisationsprinzipien und kulturellen Orientierungen zum Ausdruck. Unter dieses Systemkonstrukt wird aber ein historisches Spannungsfeld subsumiert, das nie ganz absorbiert oder restlos rationalisiert werden kann. Das gilt nicht nur für die allgemeinen Konfliktmuster der Moderne, sondern auch für die spezifische Problematik der imperialen Modernisierung und ihrer Verbindung mit revolutionären Visionen. Der Totalitarismus war also – wenn ich einen bekannten Aphorismus variieren darf – ein Unsystem und ein Übersystem. Der extreme Charakter seiner institutionalisierten Einheits- und Kohärenzansprüche war nur die Kehrseite der besonders akuten Spannungen, die sich aus seinem ambivalenten Verhältnis zur westlichen Moderne und seiner nachträglichen Anknüpfung an die

Tradition der imperialen Modernisierung ergaben. Die Geschichte seines Aufstiegs und Verfalls ist folglich nicht als systeminterner Prozeß zu erklären; zentral ist vielmehr die Frage, inwieweit der geschichtliche Kontext, in dem sie sich abgespielt hat, zur Neutralisierung oder Verschärfung der systemtranszendenten Konflikte beigetragen hat. Eine solche Perspektive wird dem Wechselspiel von Konstruktion und Kontingenz gerecht, und sie kann auch dazu helfen, die vieldiskutierte Frage der Voraussagbarkeit aufs rechte Maß zurückzustufen.

Anmerkungen

1 Martin Malia (1994), *The Soviet Tragedy*. New York, S. 506.

2 Vgl. Alain Touraine (1993), *Critique de la Modernité*. Paris.

3 Dies habe ich an anderer Stelle ausführlich diskutiert: J. P. Arnason (1993), *The Future that Failed. – Origins and Destinies of the Soviet Model*. London, S. 122-34.

4 Ein Vergleich der sowjetischen und der nationalsozialistischen Variante des Totalitarismus müßte sich vor allem mit der Frage befassen, inwieweit dem letzteren ein Modernisierungsprojekt zugrunde lag; vgl. dazu die interessanten Ausführungen von Jeffrey Herf (1984), *Reactionary Modernism. Technology, Culture, and Politics in Weimar and the Third Reich*. Cambridge, Mass.